

Johannes Wilkes

# Ein Terrorist im Gepäck

Erlangen Krimi

Pro**libris** Verlag

# 1

Es gibt Tage, an denen du keine Lust auf Seehunde hast. Genauso ein Tag war das damals, als alles anfang, im Mai 2011. Heidi aber hatte darauf bestanden. Angeblich hatte ich es ihr versprochen, kann sein, ich erinnere mich nicht mehr so deutlich. Heidi wollte unbedingt hinaus zu den Seehundbänken. Heidi liebt Seehunde. Sie liebt alles, was in dieses primitive Kindchenschema passt. Große Augen, Stupsnase, Schmollmund. Ich jedenfalls hatte keine Lust auf Seehunde. Und an diesem Tag erst recht nicht. Wir hatten es doch so gemütlich in unserer Strandburg. Warum sollte ich mich bei diesem herrlichen Wetter mit einer Horde von Robbenguckern auf ein Schiff begeben, um mir Viecher anzuschauen, die mich nicht interessierten? Aber Heidi sagte, wir würden ihr den ganzen Urlaub kaputtmachen, wenn wir nicht mitkämen. Also kamen wir mit. Rüdiger hatte auch keine besondere Lust auf die Tour, und Doris, seine Frau, wirkte ebenfalls nicht so, als ob ihre Seligkeit davon abhinge, zumal sie aufgrund ihrer diversen Gelenkoperationen nicht mehr so gut zu Fuß war. Aber keinem von uns war es gelungen, Heidi den Ausflug auszureden.

Das alte Dieselboot war schnell draußen bei der Sandbank, die man schon vom Strand aus mit bloßem Auge hatte sehen können. Der Ausstieg war etwas beschwerlich. Wir mussten eine hölzerne Planke ent-

langbalancieren, eine wacklige Angelegenheit, denn eine Sandbank hat ja keinen gemauerten Kai. Doris weigerte sich zunächst, wurde aber von Heidi und Rüdiger mit sanftem Zwang hinübergeführt.

So eine Sandbank ist das Langweiligste der Welt. Einfach nur ein sinnloser langgestreckter weißer Hügel im Meer. Der einzige Zweck, den eine Sandbank zu haben scheint, ist, Touristen zu den hundartigen Raubtieren zu locken. Die anderen machten sich unter der Führung von Opa Hein auf, die Sandbankspitze zu erkunden, wo die Seehunde gewöhnlich liegen. Rüdiger und ich ließen uns stattdessen in den Sand fallen und genossen die herrliche Maisonnette. Sollten sie nur ruhig Robben angucken gehen, wir würden hier auf sie warten. Heidi schüttelte über so viel Desinteresse nur verständnislos den Kopf, nahm Doris, die sich mit ihren beiden künstlichen Hüftgelenken und ihrem künstlichen Knie noch etwas schwertat, unter den Arm und stolperte Opa Hein hinterher. Es mag vielleicht auch an dem Pils gelegen haben, das wir uns an Bord genehmigt hatten, wir wollten einfach nur unsere Ruhe. Das aber sollte sich als grausamer Fehler erweisen. Wären wir doch nur mit den anderen gegangen! Dann wäre der ganze Schlamassel nicht passiert!

Rüdiger hatte ihn zuerst entdeckt. Den schwarzen Fleck am Ufer. Die Sonne stand flirrend darüber, so dass man in dem gleißenden Licht zunächst nicht wirklich was erkennen konnte.

»Ein Seehund!«, rief Rüdiger und deutete auf das schwarze Etwas.

Wir mussten lachen. Da stapfte die Seehundguckerbande mühsam Opa Hein hinterher, und gleich vor unserer Nase aalte sich das schönste Exemplar im Sand.

»Komm, wir machen ein Foto!«, schlug ich vor und erhob mich umständlich.

»Nicht zu nah«, rief mir Rüdiger hinterher, »die Dinger sind kamerascheu.«

»Kein Problem«, brummte ich und kramte meine Kamera aus der Hemdtasche hervor, »wozu habe ich mein Zweihunderterzoom?«

Ich drehte am Objektiv – und mir stockte der Atem. Das Ding im Sucher war kein Seehund! Das war etwas anderes. Das war überhaupt kein Tier. Das war ein Mensch! Ich steckte die Kamera ein und rannte los.

Manche Kerle erkennst du auf Anhieb, selbst wenn das Meer sie angespült hat und ihnen die Algen in den Haaren hängen. Kein Zweifel, das war er, das war Osama Bin Laden! Das musste er sein, auch wegen des hässlichen kleinen Lochs in der Stirn. Ich registrierte den Fund ohne jede Emotion, so sachlich, als wäre ich auf ein Stück Treibholz gestoßen. Auf dieser gottverlassenen Sandbank vor der Küste von Norderney, im hellen Licht der Maisonnette, lag die Leiche Osama Bin Ladens!

Rüdiger war auf meinen Ruf gleich hinzugeeilt.

»Das is' er!«, flüsterte auch er.

Wie um alles in der Welt kam seine Leiche hierher?  
»Seebestattung, stand in der Zeitung«, sagte ich, »die Amerikaner haben ihn sofort ins Meer geschmissen!«  
»Aber doch nicht in die Nordsee!«, rief Rüdiger.  
»Mensch, Horst, weißt du, wo sie ihn erschossen haben? In Pakistan! Weißt du, wo Pakistan liegt? Am arabischen Meer!«

Klar wusste ich, wo Pakistan liegt. Ich kannte die ganze Welt. Genauso wie Rüdiger. Uns hatten sie ja schon in die entlegensten Winkel verschickt, zum Leitungsbasteln. Klar aber war auch, das hier war Osama Bin Laden. Der Top-Terrorist lag genau zu unseren Füßen im Nordseesand und nicht am Strand des arabischen Ozeans! Und klar war ebenso: Unmöglich konnten Wellen und Strömung die Leiche von Arabien hierher gespült haben. Wie denn auch! Um das Kap von Afrika herum die gesamte afrikanische Küste hinauf, an Portugal, Spanien und Frankreich vorbei durch den Ärmelkanal? Und das Ganze in drei Tagen? Vor drei Tagen war die Sache ja erst passiert, vor drei Tagen hatte die amerikanische Spezialeinheit ihn erwischt. Wir hatten die letzte Bild-Zeitung im Strandcafé ergattert, darauf das große Foto von dem terroristischen Rauschebart. Alle hatten wir uns über die Nachricht gefreut, nur Doris hatte den Mund verzogen und gemeint, das sei nicht richtig. Man hätte versuchen sollen, Bin Laden lebendig zu fangen, um ihn dann vor ein Gericht zu stellen. Ein typischer Doris-Satz, naiv bis in die Knochen! So ein Terrorist hebt doch nicht ein-

fach die Hände und lässt sich friedlich abführen. Der will nur eins: den Märtyrertod sterben!

»Dann haben sie ihn wohl doch in die Nordsee geworfen«, murmelte Rüdiger, ohne seinen Blick von dem Toten wenden zu können.

Auf dem Grün der Algen krabbelten ein paar Fliegen herum. Fliegen selbst hier draußen auf der Sandbank. Lange konnte er noch nicht hier liegen, der Bart und das lange Gewand waren noch klatschnass. Die gebrochenen Augen hatte er zum Himmel gedreht. Rüdiger fingerte sein Handy aus der Tasche seines Hawaiihemdes. Wie oft hat er mir später vorgeworfen, ich hätte ihn nur telefonieren lassen sollen! Wie mich das nervte! Rüdiger ist immer schon so gewesen, ständig musste er zurückblicken, musste an getroffenen Entscheidungen herumräsonieren, ein ewiges »Was wäre Wenn ...« Das half doch alles nichts! Natürlich hätte ich ihn die Polizei rufen lassen sollen. Das wäre wohl das Beste gewesen. Aber nachher ist man immer klüger. Rüdiger wurde blass, und sein Atem ging schwerer. Zum Glück hatte er sein Asthmaspray dabei, er fing schon an zu pfeifen.

»Wenn wir jemanden anrufen, dann jemanden von der Presse«, sagte ich, »überleg doch mal, angenommen, wir rufen die Bild an. Was meinst du, was die dafür locker machen!«

Rüdiger war ein paar Schritte zurückgewankt und hatte sich in den Sand fallen lassen. Erschöpft wischte er sich den Schweiß vom Gesicht. Er sah nicht danach

aus, als könnte er einen klaren Gedanken fassen. Erneut nahm er einen Hub aus seiner Spraydose.

»Mindestens zehntausend!«, jubilierte ich. »Bin Laden ist ein Star, eine Ikone. Auch noch als Toter. Stell dir doch mal die Schlagzeile vor: Osama auf friesische Sandbank gespült! Und darunter ein Foto von der Leiche mit uns beiden rechts und links.«

Rüdiger schien immer noch nicht überzeugt, ja, er schien mir gar nicht richtig zuzuhören. Er schüttelte ständig nur den Kopf: »Ich fass' es nicht, ich fass' es nicht.«

»Rüdiger«, sagte ich im sanften Ton, »natürlich ist das eine furchtbare Sache, so ein Toter ist kein schöner Anblick. Auf der anderen Seite, das ist nicht irgendwer. Das ist eine Figur der Weltgeschichte. Ein Verbrecher, klar, aber doch einer der Extraklasse. Was willst du da mit der Polizei? Sein Tod ist doch geklärt. Da gibt's doch nichts mehr zu ermitteln! Bin Laden ist etwas für die Medien. Und unsere Pflicht ist, die Berichterstattung nicht zu behindern.«

Wie ich es geschafft hatte, Rüdiger zu überzeugen, weiß ich nicht mehr. Jedenfalls half er mit, die Leiche ein Stück weiter hinauf auf die Sandbank zu ziehen, fast bis zur Kuppe. Ich hätte es ja auch allein gemacht, aber mein Ellenbogen machte da nicht mit. Bin Laden war schwerer, als er aussah. Wir zogen ihn an den Füßen und bemühten uns, ihn nicht umzudrehen. Die Schleifspur sah hässlich aus. Oben fingen wir an, die Leiche mit Sand zu bedecken. Als wir beim Gesicht

ankamen, kroch ein Krebs aus dem geöffneten Mund, und Rüdiger musste sich würgend zur Seite drehen. Dabei ist es völlig natürlich, dass sich Krebse Höhlen suchen. Rüdiger ist oft etwas überempfindlich. Das mit dem Sandgrab aber musste sein. Erstens, damit ihn kein anderer fand, zweitens wegen der Möwen, die schon gierig zu ihm hinüberschielten, und drittens, damit die Flut ihn nicht gleich wieder mitnahm. Wir waren schon auf dem Weg zurück zum Schiff, als mir noch etwas einfiel. An ein kleines angeschwemmtes Stöckchen band ich meine rechte weiße Socke, lief zurück und steckte das Fähnchen auf das Grab. Wer weiß, ob wir es sonst wiederentdeckt hätten?

»Und kein Wort zu unseren Frauen!«, schärfte ich Rüdiger ein, als wir auf die Seehundegucker warteten. Das hätte noch gefehlt, dass sie alles vermasselten. Man wusste ja nie, wie Frauen reagierten. Sie würden es noch früh genug erfahren.

Wo ich meine rechte Socke gelassen hätte, fragte mich Heidi, als wir wieder auf dem Boot saßen. Ich zuckte mit den Achseln.

»Keine fünf Minuten kann man euch allein lassen«, lachte Heidi und stieß Doris in die Rippen, »Männer eben!«

Schuld am weiteren Verlauf der Geschichte war natürlich die Bild-Zeitung. Alles wäre so einfach gewesen. Ich hätte fünfzehntausend gefordert, der Redakteur hätte fünftausend gesagt, und wir hätten uns auf

zehntausend geeinigt. BAT. Bar auf die Tatzel! Plus die Fernsehauftritte und das ganze Drumherum.

»Was meinst du«, sagte ich zu Rüdiger, als wir nachmittags wieder in unserer Strandburg saßen und die Frauen zur Ferienwohnung unterwegs waren, den Kaffee zu holen, »wer wird uns alles einladen? Der Kerner bestimmt als Erstes.«

Rüdiger sah jetzt besser aus. Ja, er zeigte bereits wieder etwas, was man bei einem anderen Menschen ein Lächeln genannt hätte. Wir diskutierten eine Weile herum, wie viel man für die Teilnahme an einer Fernsehshow wohl einstreicht. Für uns müssten sie das Doppelte locker machen. Welcher Talkshow-Gast konnte schon behaupten, Osama Bin Laden am Strand gefunden zu haben? Die Fragen, die man an uns richten würde, waren jetzt schon klar. »Woran haben Sie ihn erkannt?« – »Was haben Sie empfunden, als Sie erkannten, dass der Tote Osama Bin Laden ist?« »Was ist das für ein Gefühl, vor dem meistgejagten Top-Top-Terroristen zu stehen?« – »Wie haben Sie es Ihren Frauen beigebracht?« Die klassischen Kernerfragen eben. Ich musste Rüdiger aber zuvor hoch und heilig versprechen, nicht zu erzählen, dass er gekotzt hatte.

»Klare Kiste«, sagte ich, »geht doch keinen was an.«

Rüdiger blätterte in der frisch erstandenen Bild-Zeitung, dann hatte er die Telefonnummer gefunden. Natürlich ließ er mir den Vortritt. Zum Telefonieren ging ich hinauf in die Dünen. Brauchte ja nicht jeder mitbekommen.

»Ja, die Redaktion, jemanden von der Redaktion! – Welches Ressort? Politik und Gesellschaft! – Worum es geht? Ein Knaller, ein echter Knaller! – Hören Sie, es geht Sie zwar nichts an, aber wenn Sie unbedingt darauf bestehen: Wir haben Bin Laden gefunden! – Ja, Sie haben recht gehört, die Leiche von Osama Bin Laden! – Wo? Das verraten wir erst, wenn wir uns einig sind! Nur so viel: Wir haben ihn am Nordseestrand verbuddelt!«

Zack! Die Dame hatte aufgelegt. Verarschen könne sie sich selber. Hätte nicht gedacht, dass die Bild-Zeitung so unprofessionelle Leute ans Telefon setzt. Ich wählte ein zweites Mal. Wieder war die Dame dran. Wir hätten doch sicher ein Foto von dem Toten. Das sollten wir ihnen mailen, dann würde man weitersehen.

Ein Foto! Mensch, wie blöd von mir. Hatte ihn vor der Linse gehabt und nicht abgedrückt. Verärgert steckte ich das Handy ein und ging zu Rüdiger zurück. Der erwartete mich schon mit gespanntem Gesicht.

»Mist«, sagte ich, »sie wollen ein Foto.«

Nein, natürlich hatte ich keines. Hätte er doch selbst eins gemacht, der ewige Besserwisser. Ja, wenn er gewusst hätte, dass ich keines gemacht hätte, dann hätte er eins geschossen. Alles klar! Speit in den Sand, wenn er einen Krebs sieht, aber ganz cool ein Foto schießen.

»Und nun?«, fragte mich der Hawaiihemdenheld.

»Fahren wir halt morgen nochmal zu den See-  
hundbänken!«